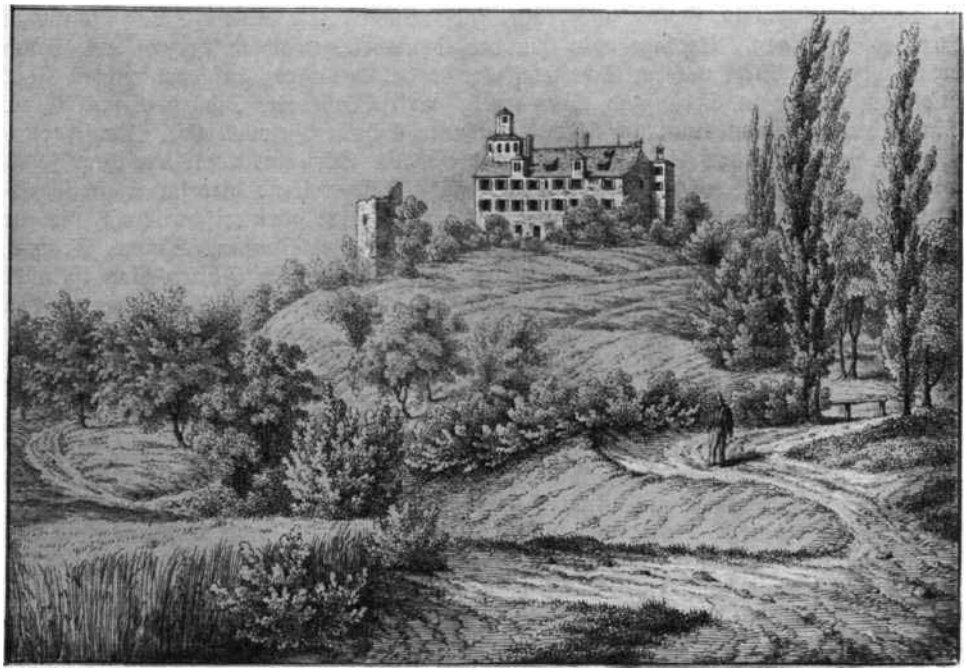


lith. Wagner

3. Schloss Kastel um 1830

Burgen und Schlösser am Untersee

Von Emil Reisser. Konstanz

Badische Heimat 13 (1926) S. 168 - 194

Ein reicher Kranz alter und neuerer Herrensitze umsäumt die Ufer des Untersees, reizvoll durch Bau, landschaftliche Lage und Erinnerungen. Zu groß ist die Fülle, um sie im Rahmen eines kurzen Aufsatzes erschöpfend zu behandeln, auch wenn man sich auf die in Ufernähe gelegenen beschränkt. Bei näherer Beschäftigung mit ihnen ergeben sich der Darstellung Schwierigkeiten, auf die hier kurz eingegangen wird, weil dadurch das geschichtliche Verständnis erleichtert wird und gleichzeitig für die Bestrebungen der „Badischen Heimat" lehrreiche Schlüsse gezogen werden können.

Zunächst überrascht es, dass unter den vielen Bauwerken kein wirklich bedeutendes sich befindet, weder nach geschichtlichem, noch nach Kunstwert. Die Erklärung gibt die Geschichte dieser Gegend. Das uralte Bistum Konstanz und die nur wenig jüngere Abtei Reichenau besaßen fast alles Land an seinen Ufern und ließen dort keine andere Macht aufkommen. Ihre eigene Bautätigkeit am Untersee versagte schon früh durch den Niedergang der Abtei und den Auszug der Bischöfe nach Meersburg. Ihr Erbe trat feit dem 14. Jahrhundert das Haus Österreich an. Für die österreichische Macht war aber das Unterseegebiet nur Grenzland gegen die feindliche Eidgenossenschaft. So kommt es, dass die bedeutungsvollen Bauten der

Fürsten und Klöster, des Adels und der Städte am Obersee liegen, nicht am Untersee. Die reiche Bautätigkeit der Barock- und Rokokozeit hat hier kein Beispiel von einiger Bedeutung hinterlassen.

Einem ähnlichen Grund entspringt die auffällige Ungleichheit in der Zahl der erhaltenen Beispiele, die Schweizer Seite ist reicher. Das kommt daher, dass der Hegau das Einfallstor der eidgenössischen Scharen in den Schweizerkriegen war und immer wieder die Verwüstungen ertragen muhte. Weiter muss man daran erinnern, dass gerade in diesem Gebiet der Bauernaufstand mit am zerstörendsten wütete, und dass im dreißigjährigen Krieg die Schweizer Seite verschont blieb.

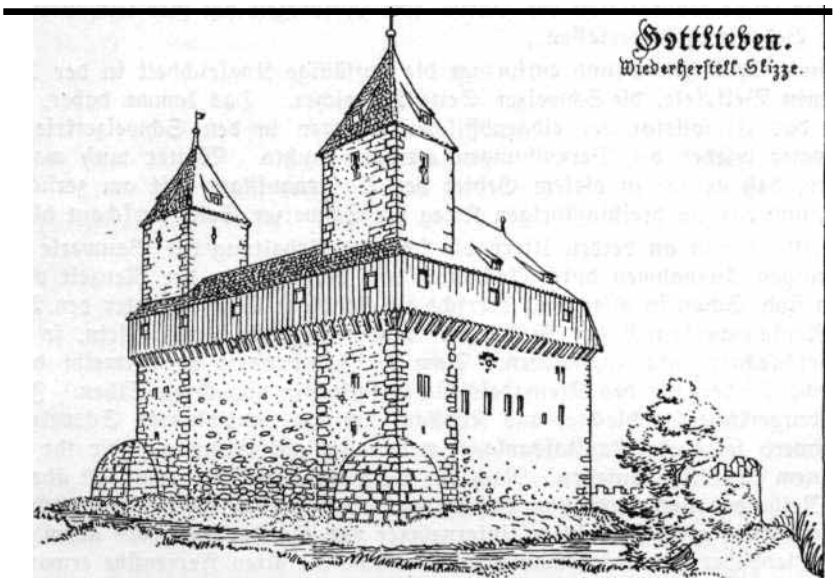
Drittens fällt an beiden Ufern die schlechte Erhaltung der Bauwerke auf, die mit wenigen Ausnahmen durch Umbauten und Abbruche in der Neuzeit verdorben worden sind. Schon in alter Zeit herrscht ein ständiger Wechsel unter den Besitzern. Der Menschenverbrauch der Feudalzeit muss sehr groß gewesen sein, so dass die Adelsgeschlechter rasch ausstarben. Vom 14. Jahrhundert ab vertreibt der wirtschaftliche Niedergang des Kleinadels die Geschlechter von ihren Sitzen. Ihr Erbe treten bürgerliche Geschlechter aus Konstanz und der benachbarten Schweiz an, die den Erwerb teils als Kapitalsanlage, mehr aber als Grundlage für ihr Streben nach einem Adelstitel ansehen. Nach der Säkularisation tritt dann fast überall eine bunte Reihe der merkwürdigsten Besitzer aus aller Herren Länder auf: Könige und Güterschlächter, geschäftstüchtige Unternehmer und Sonderlinge; vor allem aber die reichen Liebhaber, die aus romantischer Vorliebe die alten Herrensitze erwarben und ihnen dann durch ihre „Verbesserungen" zum Verderben wurden. Des kulturgeschichtlichen Interesses halber ist bei einzelnen Herrensitzen die vollständige Liste ihrer Besitzer gegeben. Bezeichnend ist, dass von den bodenständigen Adelsgeschlechtern nur noch ein einziges die alten Sitze behalten hat, das der Freiherrn von Bodman.

Viertens ist für den Bearbeiter einer Übersicht zu beklagen, dass die wissenschaftlichen Vorarbeiten noch ungenügend sind, weniger die rein geschichtlichen als die baugeschichtlichen. Es fehlt an den Untersuchungen und Aufnahmen einzelner Bauwerke, vor allem aus späterer Zeit. Die Schweizer Seite ist im übrigen wesentlich besser bearbeitet als die deutsche.

Die nachfolgende Einzelbeschreibung sucht vor allem dem alten Bestand der Bauten und seiner geschichtlichen Entwicklung nachzugehen. Deshalb sind Lichtbilder nur da gegeben, wo sich das Alte in genügender Erhaltung darbietet, sonst sind alte Abbildungen und, wenn irgend möglich, Wiederherstellungszeichnungen und Grundrisse gegeben. Die Auswahl ist, in Anbetracht des geschilderten Zustand der Bauwerke, nicht auf das Erhaltene beschränkt, sondern berücksichtigt auch abgegangene Bauten, die baulich bemerkenswert waren.

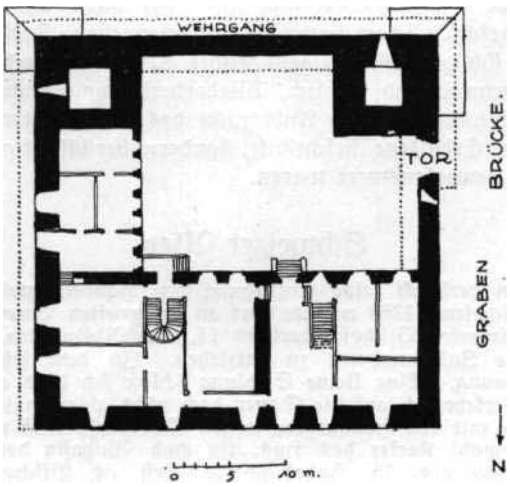
Schweizer Ufer

Schloss Gottlieben verdankt seine Entstehung den Händeln zwischen der Reichsstadt Konstanz und den Bischöfen. 1250 erbaute dort an der zweiten Verengung des Rheinbetts zwischen Oberund Untersee Bischof Eberhard II. eine Rheinbrücke, um den Konstanzern den Verkehr und die Zolleinnahmen zu entziehen. In dem festen Schloss nahm er selbst zeitweilig Wohnung. Eine kleine Siedlung schloss sich bald an, kam aber niemals vorwärts, weil der Verkehr sich auf die Dauer doch nicht ablenken ließ. Nach einer Zerstörung in einer Fehde mit den Honburgern wegen Markdorfs 1355 wieder aufgebaut war es zur Konzilszeit sowohl Kerker des Hus, als auch Wohnsitz des Erzbischofs Hallum von Salisbury. Mitte des 15. Jahrhunderts ließ es Bischof Friedrich III. von



2. Schloss Gottlieben von Südosten

Zollern verstärken und ausbauen, vermutlich gegen die immer feindseliger werdenden Eidgenossen. Im 30jährigen Krieg war es 1633 Quartier des schwedischen Feldmarschalls Horn bei seinem vergeblichen Angriff auf Konstanz. Bis 1799 saß dann ein bischöfl. Obervogt auf der Burg. Durch die Säkularisation kam es in die Hände eines Rittmeisters Hippenmeier, dessen Erben es dann zuerst an Gerome von Westfalen, sodann an die Herzogin von St. Leu, Hortense von Beauharnais verkauften. 1838 erbte es deren Sohn, der nachmalige Kaiser Napoleon III. und ließ dann durch den Maler Ferdinando Roberto aus Neapel den beklagenswerten Anbau vornehmen, der den Denkmalswert des Baues fast ganz vernichtete. Schon Jerome hatte zum Ausbau Teile des abgebrochenen



1. Schloss Gottlieben Grundriss mit Einzeichnung des Wehrganges

Münsterkreuzgangs in Konstanz angekauft, heute sind große Flächen der Außenseiten des Schlosses, besonders die noch am besten erhaltenen Türme mit dichtem Efeu überwachsen und so der Untersuchung entzogen.

Die bauliche Anlage, für deren Beurteilung noch genügend Anhaltspunkte durch ältere Abbildungen vorhanden sind, bestand aus einem zweistöckigen Hauptgebäude mit hochliegendem Keller längs dem Rheinufer. Davor nach der Landseite ein viereckiger Hof, der an den drei übrigen Seiten mit einer hohen Ringmauer und Wassergraben umgeben war. An den beiden Ecken der Mauer saßen zwei viereckige Türme. Zwischen Hauptbau und Ostturm wurde später ein Seitenflügel eingeschoben, ausweislich der erhaltenen Wappen bei dem zollernschen Ausbau. Das Burgtor lag in der Westmauer neben dem Turm. Eine Brücke führte über den Graben in das Städtchen, an ihr vorbei lief der Weg zur Rheinbrücke. Der Grundriss (Abb. 1) zeigt die Anlage mit den späteren Änderungen. Von der Einteilung des Innern ist nur überliefert, dass eine Kapelle im Erdgeschoß des Hauptbaues nach Osten lag; darüber war, nach den Fenstergruppen eines Stichs des 17. Jahrh. zur urteilen, ein großer Saal.

Schloss Gottlieben ist baulich deshalb bemerkenswert, weil es seinen Doppelzweck des bischöflichen Wohnsitzes und der festen Burg in der Gesamtanlage und den Einzelheiten so deutlich zeigt. Der Wohnbau lag nach der sturmfreien Rheinseite, davor eine Gartenterrasse, nach der Angriffseite die turmbewehrte Ringmauer. Die am meisten gefährdeten Seiten nach Ost und Süd trugen einen hölzernen Wehrgang, wie am Kaufhaus in Konstanz. Er lief von der Nordostecke des Wohnhauses um die beiden Türme herum bis zum Gusserker über dem Tor. Auf der Südmauer sprang er auch nach innen vor, auf der Westmauer nur nach innen und bildete so einen zusammenhängenden Umgang. Am Ostflügel ist der Wehrgang dadurch gebildet, dass das Dach, bei gleicher Firsthöhe mit dem Hauptbau, über schmälerem Grundriss einhüftig gebildet ist (wie am Kaufhaus in Konstanz). Die beigefügte Wiederherstellungsskizze (Abb. 2) ist durch den Stich vom Jahr 1633 über die Belagerung der Stadt Konstanz, 2 Zeichnungen von Bär 1828 und eine Lithographie aus den 30er Jahren (Wagner Thurgau) einwandfrei belegt.

Kastel, Burg und neues Schloss. Die Burg ist angeblich schon im 12. Jahrh. von Bischof Ulrich I. erbaut worden. Dessen Nachfolger Ulrich II. zerstörte es selbst in einem Streit mit dem Bregenzer Grafen Rudolf; er wurde deshalb von seinem Kapitel zum Amtsverzicht genötigt und beschloss sein Leben im Kloster St. Blasien. Wieder aufgebaut, war Kastel seit dem 13. Jahrh. Sitz zweier Reichenauer Ministerialengeschlechter, die sich beide Schenk von Kastell nannten und mehrere bekannte geistliche und weltliche Würdenträger stellten. Ende des 14. Jahrh. kam die Burg an die Edlen von Roggwil, dann an die Konstanzer Geschlechterfamilie der Vogt. 1499 wurde es im Schwabenkrieg von den Eidgenossen zerstört. Der Besitz kam im 17. Jahrh. an die Bürgerfamilie Zollikofer von St. Gallen, die 1725 das neue Schloss erbauten. Ende des Jahrhunderts erwarb es Junker Scherer zu Scherenberg aus St. Gallen. Dessen Nachkommen ließen zu unserer Zeit den bekannten prunkvollen, aber stilwidrigen Umbau vornehmen, so dass vom alten Zustand nichts mehr übrig blieb. Von der Burg sind nur ein Turm und einige Mauern in spärlichen Resten erhalten, die einen langgestreckten Mauerring und ein kleines Wohnhaus erkennen lassen. Das neue Schloss war ein großer Bau mit zwei Zwerchhäusern auf dem hohen Dach; in späterer Zeit muss es nach Osten einen Giebelturm mit Laterne erhalten haben und bot so einen stattlichen Anblick (Abb. 3).

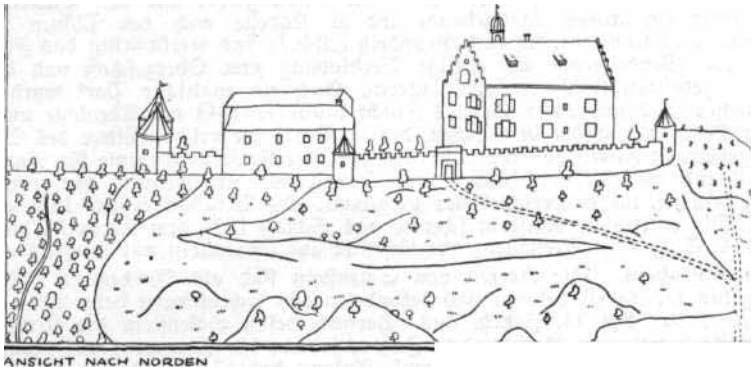
Schloss Wolfsberg. Der Erbauer Junker Wolf Walter v. Gryffenberg gehörte der Frauenfelder Familie der Weerli an. Er erbte zwei Güter in der Nähe von Ermatingen, erbaute darauf 1590 ein Wohnhaus und taufte es nach seinem Namen Wolfsberg. Er kam aber bald in Gant. Der nächste Besitzer war ein Junker Gelderich von Sigmarshofen. Anfang des 18. Jahrh. ein Graf Sponeck, fürstl. württbg. Oberhofmeister, dann ein Graf Coligny zu Mümpelgart, 1731 der Junker Hans Zollikofer, dessen Vettern auf Kastel saßen. Er baute das alte Haus, einen schlichten Bau mit Staffelgiebeln und Fachwerkswänden zu seiner heutigen Gestalt um. Junker Hans war Landslieutnant des Thurgaus und besaß die erste Kutsche, die er aber der schlechten Straßen wegen nicht benutzen konnte. Spätere Besitzer waren ein Breitenlandenberg, sodann Baron Högger von St. Gallen, Bankier in Amsterdam, russ. Staatsrat. Dieser ließ 1795 das neue Schloss erbauen. Im Mittelpunkt des Gebäudes war eine Reitbahn (wie in Meersburg), die Flügel enthielten die Kavaliersräume. Damals erlebte Wolfsberg seine Glanzzeit, Högger starb 1812. Seine Tochter verkaufte das Schloss an Baron von Wechingen aus Feldkirch, engl. Intendant in den indischen Feldzügen. 1824 kaufte es der Oberst Parquin (s. Salenstein und Sandegg). Er errichtete dort eine moderne Fremdenpension, die bald der Sammelplatz der

bonapartistischen Flüchtlinge und eine Quelle von Schwierigkeiten für die schweizer Regierung wurde. Nach seiner Verhaftung beim Straßburger Putsch wurde es verkauft. Die nächsten Besitzer waren ein Herr Parry v. Waltam-Hall aus Norfolk, der eine englische Musterwirtschaft einrichtete, eine Gräfin Szechenyi und ein Herr Rudolph Kieser aus Lenzburg. Dann wurde es von Güterschlächtern ausgeschlachtet, ist heute aber wieder in einer Hand. Von den alten Bauten stehen noch: das Schloss der Zollikofer und das höggersche neue Schloss. Das Fachwerkgebäude zwischen ihnen ist abgebrochen. Ein Bild vom Bestand aus dem Anfang des 19. Jahrh. gibt Abb. 4. Rechts erscheint das alte, links das neue Schloss. Wolfsberg bietet auch heute noch ein gutes Bild eines Herrensitzes aus dem 18. Jahrh.

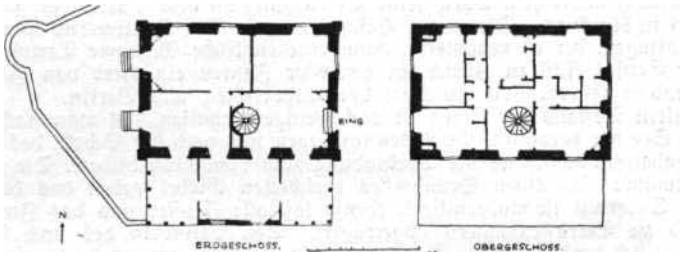
ltth. Biard

4. Schloss Wolfsberg im Anfang des 19. Jahrhunderts

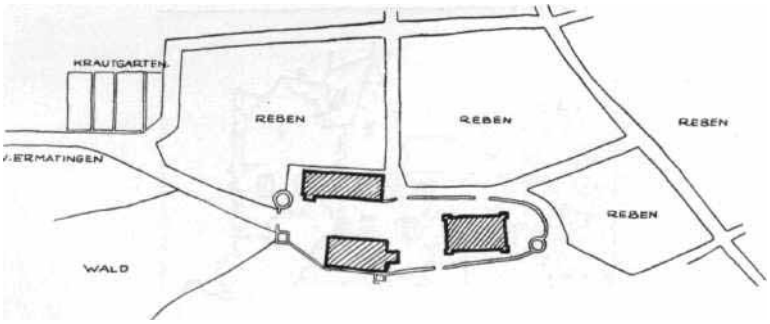
Schloss Arenenberg. Der Name dürfte nach den Feststellungen Puppikofers ein alter Gewanname sein und Aren (Adler)berg mundartlich N'arenberg geheißen haben. Erst die späteren Besitzer aus Konstanzer humanistisch gebildeten Geschlechterfamilien tauften den Besitz in Arenaberg um. Die Besitzer des Gutes wechselten in bunter Reihe. Nach Stumpf soll das Schloss von dem Bürgermeister Bastian Geisberger aus Konstanz erbaut worden sein. Mitte des 15. Jahrh. ist die Konstanzer Patrizierfamilie Breisacher Besitzer. Im 16. Jahrh. ist Arenberg Gutshof der Burg Salenstein. Die Herren von Salenstein verkauften es 1512 an die Karthäuser von Buchshein bei Memmingen. Auch diese behielten Arenaberg nicht lange, 1583 ist ein Eustach von Landsfrit, dann der Domprobst Andreas von Stein Käufer und noch im gleichen Jahre erwirbt es Junker Hans von Schwarzach in Konstanz. Diesem gelang es, Arenaberg zum Freisitz zu erheben. Später kam es an Wolf v. Bernhausen zu Hagenwil, 1601 an den Domherrn Betz zu Konstanz. Im 18. Jahrh. besaßen es Bürgermeister Gasser von Konstanz, ein Herr von Rüpplin und Mitte des Jahrh. die Reichsfreiherrn von Streng. Diese ließen es 1764 durch den Stadtjäger und Geometer Andreas Rimmele zu Konstanz in Lageplan und Ansichten aufnehmen, die noch vorhanden sind (Abb. 5u. 6). 181?7 kaufte Arenaberg die ehem. Königin von Holland,



6. Arenaberg 1764



7. Arenaberg, Schloss der Hortense

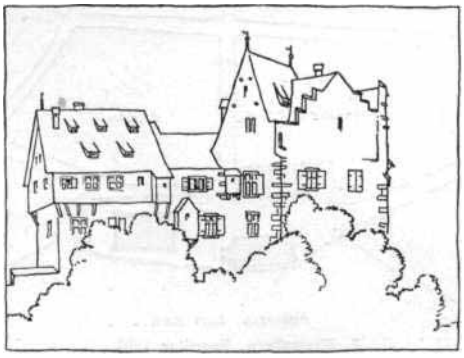


5. Arenaberg. Lageplan 1764

Hortense Beauharnais und wohnte mit Unterbrechungen dort bis 1837. Sie ließ die Umfassungsmauern und die alten Gutsgebäude bis auf eines abbrechen und daraus eine Terrasse errichten. Das Wohnhaus verlor die Zinnengiebel und den Dachreiter. Neu errichtet wurden ein großes Stallgebäude und die Kapelle nach den Plänen des Werkmeisters Wehrle in Konstanz. An dem Grundriss (Abb. 7) sind merkwürdig das Fehlen eines Korridors, die Wendeltreppe als einzige Verbindung zum Obergeschoß und die Schlafnischen und „geheimen Kabinette" im letzteren. Auch ein englischer Park wurde angelegt. Nach Hortenses Tod und ihres Sohnes Flucht kaufte es 1843 der Theologe und Klavierlehrer Karl Keller aus Glösa in Sachsen, der in Paris die reiche Witwe des Marquis de Marcillac geheiratet hatte. Von ihm erwarb es 1855 die Kaiserin Eugenie für Napoleon III. zurück. Während der Zeit bis zum Sturz Napoleons, der übrigens nur einmal, 1865, Arenenberg besuchte, wurde verschiedenes umgebaut. Die Veranda erhielt 1874 ein zweites Stockwerk. Die entthronte Kaiserin schenkte das Schloss 1906 dem Kanton Thurgau (Anficht s. Abb. 4, Seite 98. Arenaberg mit Aussicht auf Salenstein und Eugensberg).

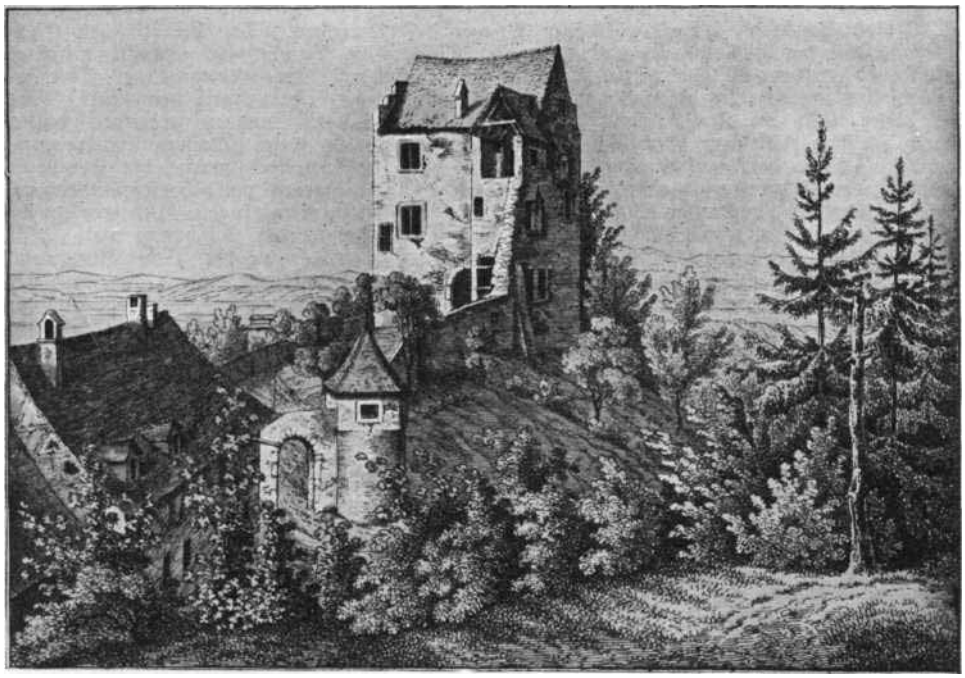
Schloss Salenstein. Die Herren von Salenstein sind als Reichenauer Ministerialen seit Anfang des 13. Jahrh. bekannt und bekleideten das Schenkenamt beim Abte. Das Geschlecht starb Mitte des 14. Jahrh. aus. Darnach besaß Salenstein die Konstanzer Geschlechterfamilie der Harzer über hundert Jahre; sodann die Muntprat aus Konstanz. 1530 kam Obersalenstein an Kaspar von Halwyl, Anfang des 17. Jahrh. an die Herren von Breitenlandenberg, die es bis ins 18. Jahrh. besaßen. 1828 kaufte das Schloss Oberst Parquin, ein Offizier Napoleons I., ein abenteuerlicher Mann, der 11 Wunden, die Eroberung einer Standarte und die Lebensrettung des Marschalls Oudinot rühmen konnte. Er besaß schon Wolfsberg und dazu noch Sandegg, das er als Mitgift von feiner Frau Louise Cochelet, einer Hofdame der Königin Hortense erhalten hatte. Parquin ließ das neue Schloss (Niedersalenstein) abbrechen. Durch seine Beteiligung an dem Putsch des Prinzen Napoleon kam er 1836 in Konkurs. Die neuen Besitzer waren: Der Kantonsrat Ammann zum Herrler in Ermatingen, der es renovierte, dann eine englische Madame Temple, ein Engländer Braun, der Sensal Fäft in Zürich, in den 60er Jahren ein Herr von Herder (Enkel des Dichters) und in neuerer Zeit ein Herr von Tippelskirch aus Berlin.

Vom alten Bestand der Burg ist viel weniger erhalten, als man nach dem bekannten Anblick vom See her vermutet. Es stehen sozusagen nur noch die Schale des Altschlosses und das Treppenhaus, das früher die Verbindung zum Neuschloss bildete. Die über den Seiten des unregelmäßig fünfeckigen Grundrisses errichteten Giebel geben das heutige malerische Bild. Die Südfront ist modernisiert, ebenso fast alle Fenster und das Innere. Die Ringmauern sind zu Terrassenmauern abgetragen. Den Grundriss des noch Vorhandenen zu zeichnen lohnt sich deshalb nicht. Dagegen geben die Abbildungen 8—10 ein gutes Bild des früheren Aussehens. Abb. 8, ein Stammbuchblatt aus dem Besitz der Familie Sallmann in Kreuzlingen ist deshalb wertvoll, weil es die bisher nicht bekannte Westseite darstellt. Darnach hatte die Burg außer Alt- und Neuschloss noch mindestens zwei Gebäude mehr. Auf dem Blatt sind außerdem noch Arenenberg und die Kaplanei in Mannenbach zu sehen.



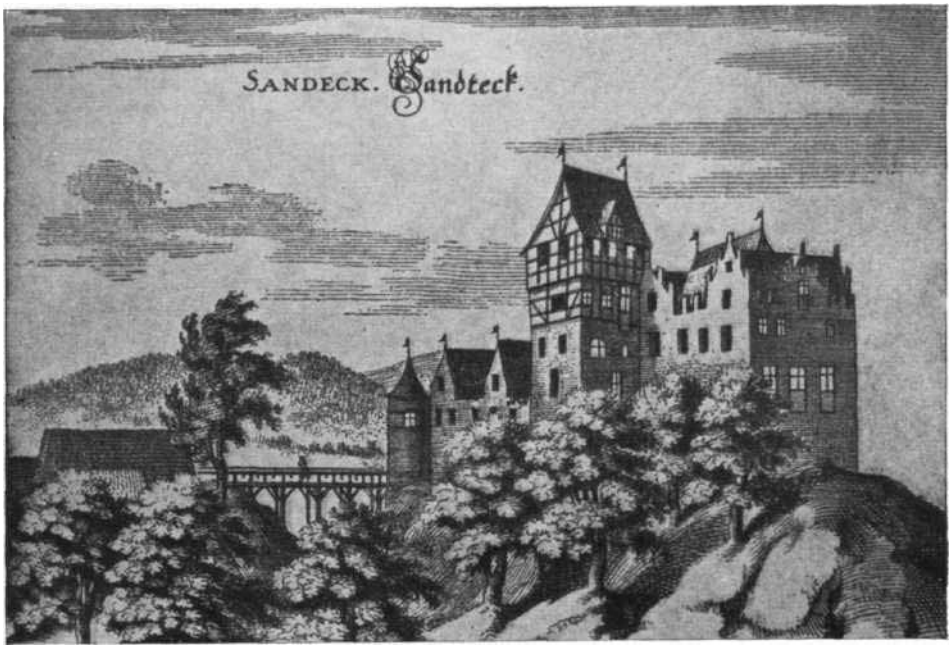
9. Salenstein von Osten
Mach dem Gemälde von Biedermann
(Wessenberggalerie)

8. Stammbuchblatt mit Salenstein (rechts). Arenaberg (Mitte) und Kaplanei Mannenbach (links
Zeichnung von J. B. Naumann 182U



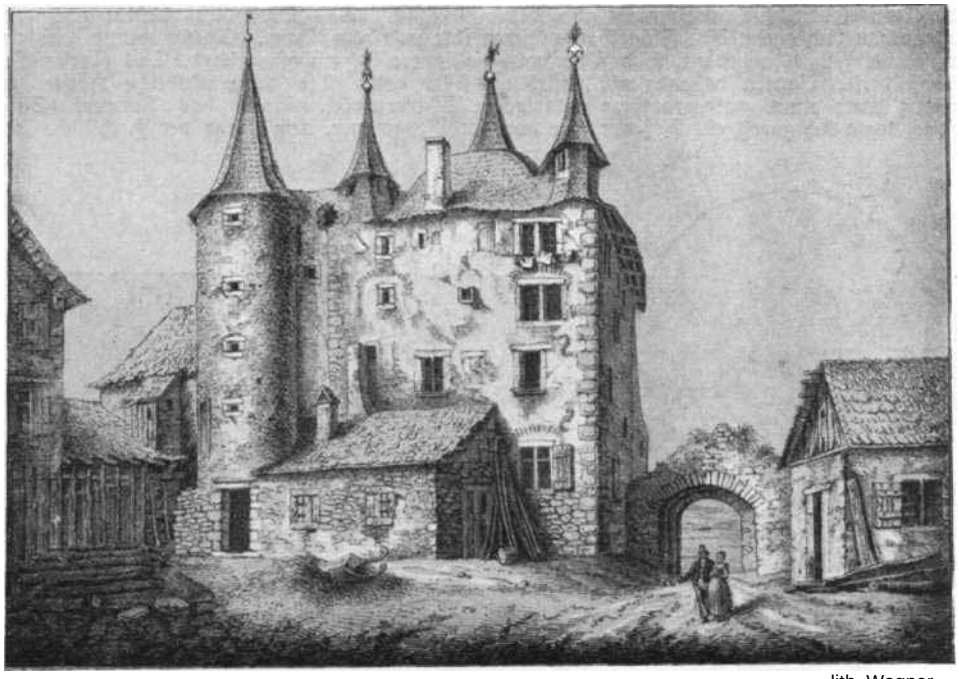
lith. Wagner

10. Schloss Salenstein um 1830



11. Sandegg. Mach Merian

Schloss Sandegg. Eine der ältesten Burgen des Untersees. Von der späteren Überlieferung mit der Gründung des Reichenauer Klosters in Verbindung gebracht, wird es urkundlich seit dem 13. Jahrh. als Reichenauer Besitz und Aufenthaltsort der Äbte erwähnt. Es wurde nicht ausgeliehen, sondern blieb in der Verwaltung der Abtei. Ins 13. Jahrh. fällt ein Zwischenspiel, als der Deutsche Orden Sandegg erwerben wollte. Durch schiedsgerichtlichen Vergleich wurde dem Orden die Insel Mainau zugesprochen. Im 14. Jahrh., bei dem wirtschaftlichen Niedergang des Klosters wurde die Herrschaft mehrfach verpfändet: an die Konstanzer Muntprat, die Herren von Breitenlandenberg, schließlich an den Konstanzer Bürger Herter zum Hertler in Ermatingen. Letzterer wurde schon durch den Konstanzer Bischof belehnt, der seit 1540 Herr der Reichenau war. 1671 erwarben die Jesuiten das Schloss, verkauften es aber wieder an die Benediktiner von Uri im Aargau. Deren Besitz dauert bis über die Revolutionszeit hinaus. Dann hatte Sandegg einige Jahre bürgerliche Besitzer u. a. die Brüder Deslisle aus Konstanz, die das alte Schloss (Turm) entfernten und am neuen umbauten. 1818 erwarb es Eugen Beauharnais, der Bruder der Hortense. Er ließ neben Sandegg das Schloss Eugensberg errichten und wohnte dort bis zu feinem Tod 1824. Von seinen Erben erwarb Sandegg das Fräulein Cochelet, Hofdame der Hortense, die den Oberst Parquin heiratete (s. Wolfsberg und Salenstein), von dieser der Bankier Hottinger aus Zürich, angeblich für die Gräfin Talleyrand. Bei den Instandsetzungsarbeiten brannte es 1833 vollständig nieder. Die noch vorhandenen Mauerreste wurden zu einer Terrasse eingeebnet, so dass heute vom Schloss nichts mehr zu sehen ist. Es sind aber noch vorzügliche Abbildungen der stolzen Burg erhalten, die ein charakteristisches Bild ergeben, ohne dass es aber möglich wäre, näheres über den Grundplan daraus zu entnehmen. Bei Merian (Abb. 11) besteht die Burg aus einem Vorwerk mit hölzerner Brücke über den Graben und dem eigentlichen Schloss. Von letzterer erscheint das Hochschloss mit Zinnengiebeln, der Bergfrit mit 2 hölzernen Obergeschossen und ein niedriger Bau zunächst der Brücke. Bei v. Meiß 1740 hat das Hochschloss an Größe eingebüßt, auch die Zinnengiebel verloren und der Turm nur noch ein Fachwerkgeschoß. Der niedere Bau zunächst dem Tore ist verschwunden, an seiner Stelle liegt eine Kapelle. In dieser Verfassung kam das Schloss ins 19. Jahrh., um dann kläglich zugrunde zu gehen.



lith. Wagner

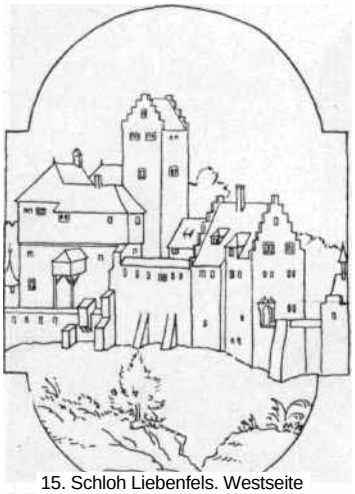
12. Turmhof in Steckborn im Anfang des 19. Jahrhunderts

Turmhof in Steckborn. Die Stammburg der Herren von Steckborn, Ministerialen von Reichenau ist noch nicht aufgefunden. Der Turmhof wurde nachweislich erst 1396 von dem Reichenauer Abt Diethelm von Kastel erbaut, der dort öfter Wohnsitz nahm. Im Turmhof treten nur bürgerliche Inhaber auf. 1639 erwarb die Stadt den Freisitz im Turm und ließ 1648 den Turmhof ausbauen. Vermutlich erhielt er damals die barocke Haube mit den vier Ecktürmchen. Von den letzteren fehlen auf späteren Abbildungen die 2 seeseitigen, sind aber heute wieder erneuert. Der Innenbau, auch die Fenster am Äußern sind fast vollständig erneuert, so dass von der alten Einteilung des Baues kein Bild gewonnen werden kann. Die Wiederherstellung kann nicht gut geheißen werden. Die Außenwände waren in alter Zeit verputzt, mit Ausnahme der Quaderketten an den Ecken; es wäre dem Mittelalter nicht eingefallen, die Fugen zwischen den Kieselwacken auszukratzen. Die Wirkung des Baues im Stadtbild ist trotzdem durch seine Lage am Ufer und die kräftigen Umrisslinien bedeutend. Eine Ansicht von der Landseite gibt Abb. 12.

Schloss Liebenfels bei Mammern. Stammburg des gleichnamigen Geschlechts, Ministerialen der Konstanzer Bischöfe, seit dem 13. Jahrh. erwähnt. Schon Ende des 14. Jahrh. verarmt, verkauften sie die Herrschaft an Hermann Grämlich aus Konstanz. Von diesen kam Liebenfels an Heinrich von Tettikofen, genannt Bünderich aus Konstanz, sodann durch Heirat an den bischöfl. Hofmeister Hans Lanz zu Konstanz. Dieser kam in Streit mit den Eidgenossen, bei dem ihm das Schloss weggenommen und an Ritter Hans von Toggenburg gegeben wurde. Lanz kam aber durch gerichtlichen Spruch wieder in den Besitz und nannte sich von da an Herr von Liebenfels. Im 16. Jahrh. erwarben es die Herren von Gemmingen bei Pforzheim, 1653 das Kloster St. Urban. 1847 kam es in Privathände u. a. des Dichters Aug. Ludw. Follen.

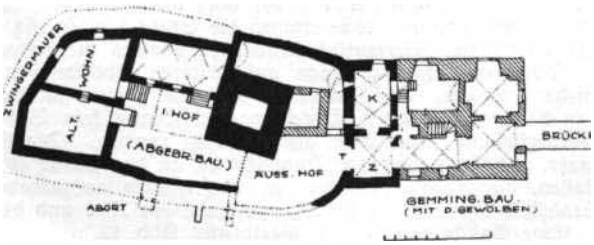
Liebenfels sperrt den alten Weg von Pfyn über den Seerücken zum Bodenseeufer. Die Straße führte durch das Vorwerk der Burg hindurch. Zwischen ihr und dem Burggraben stand ein Torturm, der mit der Burg durch eine hölzerne Brücke verbunden war. Die Burg hat bis zum Ende des 16. Jahrh. mehrere Erweiterungen erfahren, die teilweise zu den merkwürdigsten der Burgenbaugeschichte gehören. Der älteste Teil ist der nördliche mit

dem mittelalterlichen Wohnhaus und dem Bergfrit. Das Wohnhaus besteht aus dem Hauptbau und einem östl. Flügelbau zwischen ihm und dem Turm. Später wurde auch ein westlicher Flügel angebaut, so dass der winzige innere Schlosshof entstand. Das oberste Geschoß dieser Bauten bestand wie üblich aus Fachwerk. Die ganze nördliche Hälfte der Burg hatte einen zwingerartigen niedrigeren Mauergürtel. Gegen das Vorwerk (Südseite) legte sich zuerst ein Hof vor, der von der Ringmauer, dem Rand der Hochfläche fol-



15. Schloh Liebenfels. Westseite
(nach einer Öfenkachel)

14. Schloss Liebenfels von Osten
(nach von Meiß 1740)



13. Schloss Liebenfels
(Zemp 1893 ergänzt nach dem Urbar von 1797 und den Abb. 14 und 15)

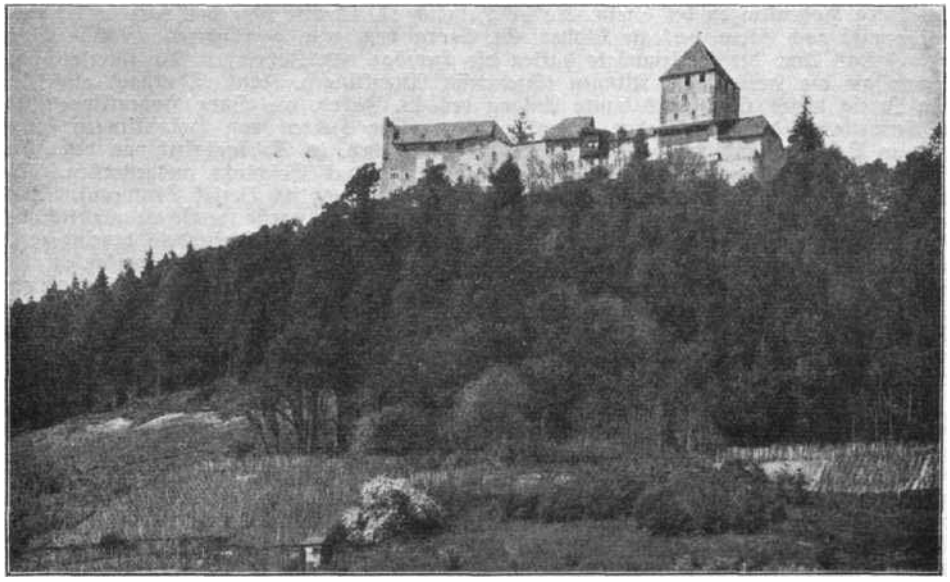
gend, umschlossen war. Er wurde erst in späterer Zeit (Gemmingen) teilweise überbaut, und es blieb so der zweite äußere Schlosshof übrig. Das Burgtor war bei T. (Abb. 13). Vor dieses legte sich ein Zwinger Z. und daneben ein Raum, der später die Kapelle K. enthielt. Zur Zeit der Gemmingenschen Herrschaft wurde auf der Südseite ein Bau vorgelegt, der mit seinem Unterbau fast ganz in den Graben zu stehen kam, der allerdings sehr breit war. Dieser Unterbau enthält die berühmten, durch Treppen untereinander verbundenen, gewölbten Kellerräume, deren Zweck noch nicht erklärt ist. Das Schloss ist zu Follens Zeit und später weitgehend umgebaut worden, wobei viel alter Bestand zerstört wurde. Die beiden Ansichten (Abb. 14 und 15) geben die Ostseite nach von Meiß, die Westseite nach Rahn.

Burg Hohenklingen bei Stein. Kaiser Heinrich II. schenkte 1007 das kurz vorher vom Hohentwiel nach Stein verlegte Kloster St. Georg dem neu gegründeten Bistum Bamberg Das Amt der Schirmvögte hatten die Herzöge von Zähringen, die ihrerseits als Untervögte die Herren von Klingen (Stammsitz Altenklingen, Kant. Thurgau) einsetzten. Ein Zweig dieses Geschlechts baute Anfang des 13. Jahrh. die Burg Hohenklingen, die mittlerweile wieder Reichslehen geworden war. Die Herren von Hohenklingen kamen bald in Schulden und mussten sich Mitte des 14. Jahrh. in Abhängigkeit von den österreicher Herzögen begeben. Mitte des 15. Jahrh. ist das Geschlecht ausgestorben. Die Vogtei kam an die Klingenberger (Stammburg die Homburg im Bezirk Steckborn). Diese saßen auch seit 1300 auf dem Hohentwiel und brachten eine große Herrschaft nördlich des Rheins zusammen. Aber auch sie wurden in den Niedergang des Kleinadels hineingezogen und mussten schließlich im Jahre 1457 die Herrschaft an die Stadt Stein verkaufen. Die Stadt, seit Ende des Jahrhunderts der Eidgenossenschaft angehörig, richtete im Schloss eine „Hochwacht" ein, von der eine Signalkette bis nach Zürich lief. Auf der Burg saß ein Burgvogt, zu manchen Zeiten lagen dort auch eidgenössische Besatzungen. Erst 1837 wurde die Turmwacht aufgehoben, das Anwesen wurde dann Pachtgut, und schließlich wurde eine Wirtschaft eingerichtet, die heute noch darin betrieben wird.

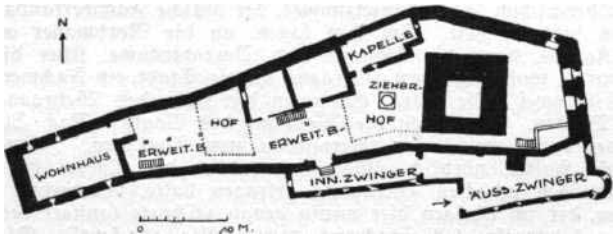
Die Burg liegt auf einer langgestreckten Kuppe, deren Rand die Ringmauer genau folgt. Vom Bergrücken ist sie durch einen breiten, wohl natürlichen Einschnitt getrennt. Ob der alte Zugang über diesen mittels hölzerner Brücke führte, ist heute nicht mehr zu entscheiden, weil der Ostzug der Ringmauer z. Zt. der Einführung der Feuergeschütze umgebaut wurde. Seither führte der Zugang aus dem Einschnitt an der Südflanke der Burg hin durch einen Zwinger, der bald verdoppelt wurde (Abb. 16). Der Bergfrit aus groben Blöcken mit Ecken aus Sandstein erbaut, steht an der Ostseite der langgestreckten Burg, das älteste Wohnhaus an der entgegengesetzten Westseite. Das oberste Geschoß des Turms ist massiv, teilweise schon mit Kanonenscharten und von steilem Helmdach bedeckt. In den unteren Stockwerken sind ausgebaute Wohnräume. Das alte Wohnhaus hatte ebenfalls bis unter das Dach massive Außenmauern, von seinem inneren Ausbau ist nur Spärliches erhalten. Im Erdgeschoß lag ein Keller oder Stall, im I. Obergeschoß die Küche mit mächtigem Rauchfang, daneben der große, aber rohe Saal, mit Aussichtsfenstern nach dem Rhein. Im II. Obergeschoß lagen Einzelzimmer, der östliche Fachwerkanbau an das Wohnhaus stammt aus späterer Zeit. Im Hof lagen, an die Nordmauer angebaut, zunächst dem Turm die Kapelle, dann die Pfisterei und Vorratsräume. Über diesen Bauten bis zur Südmauer wurde, wohl nach dem Übergang an die Stadt, ein Fachwerkwohnbau gesetzt, der den Burghof in zwei Höfe teilte. Gänge in der Höhe des Wehrgangs verbinden ihn mit den übrigen Bauten. Er enthielt die Wohnung des Vogts. Nach Süden liegt der bekannte „rote Laden", ein dreiseitiger Erkervorbau zum Auslugen. In noch späterer Zeit wurde der schmale Hofteil nördlich, östlich und südlich des Turms bis zur Ringmauer, die bis dahin nur den gedeckten Wehrgang getragen hatte, überdacht. So erscheint die Burg bei Merian, der im übrigen hier wenig genau zeichnete (anstatt des „roten Ladens" erscheint ein ganzes vorgekragtes Stockwerk, rechtwinklig abgesetzt!). Die Burg kam ins 19. Jahrh. verhältnismäßig wohlbehalten. Von da an trat rascher Zerfall ein, dem erst 1895 durch die Wiederherstellung Einhalt getan wurde.

Die Burg ist heute trotz der Beschädigungen das besterhaltene und schönste Beispiel einer mittelalterlichen Burg am Untersee. Der beigegebene Grundriss ist nach den Aufnahmen bei Dr. Stiefel gezeichnet. Gute alte Abbildungen des Schlosses sind außer Merian (s. o.) nicht vorhanden, der phot. Aufnahme bereitet die hohe Lage Schwierigkeiten (Abb. 17).

Der Raum verbietet es, auf die große Zahl anderer Burgen und Schlösser am schweizerischen Ufer einzugehen, doch seien wenigstens erwähnt: die Neuenburg bei Mammern, St. Galler Lehen, seit dem 13. Jahrh. genannt als Sitz der Herren v. Klingen, dann in einer großen Zahl adliger Geschlechter wechselnd. Seit dem 17. Jahrh. vernachlässigt und heute Ruine; das Schloss Hard in Ermatingen, das seine Hauptgestalt im 18. Jahrh. empfing, heute aber sehr stark umgebaut ist; Freudenfels bei Mammern, Sitz eines Minnesängers, schon früh österreichischer Besitz und an verdiente Beamte u. a. den Bischof Johann von Brixen verliehen, später im Besitz des Klosters Einsiedeln; Glarisegg (Hilariuseck) im 17. Jahrh. erbaut, das jetzige Gebäude von 1772, hatte besonders abenteuerliche Besitzer; den von Goethe verspotteten Lebemann Christoph Kaufmann aus Winterthur und einen Grafen von Elking, dänischen Leibarzt, einen Geizhals und Spieler zugleich; Eugensberg v. Eugen v. Beauharnais 1819 im klassischen Stil erbaut.



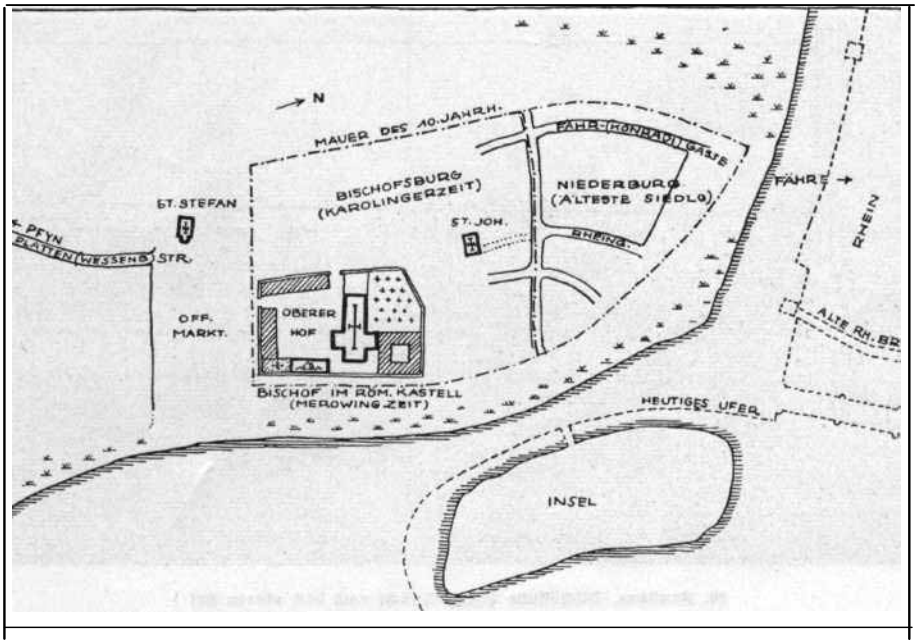
17. Burg Hohenklingen. Südseite



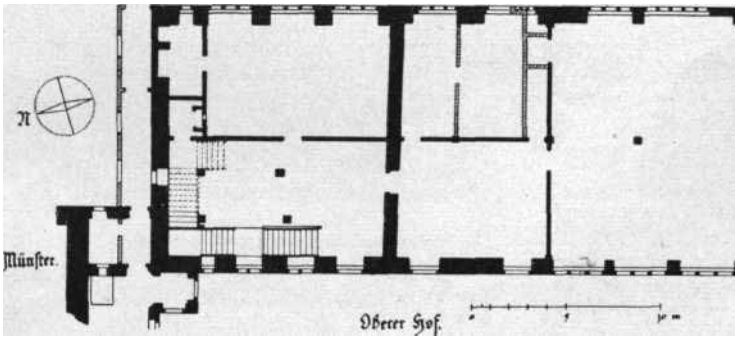
1«. Burg Hohenllingen. Grundriß

Deutsches Ufer

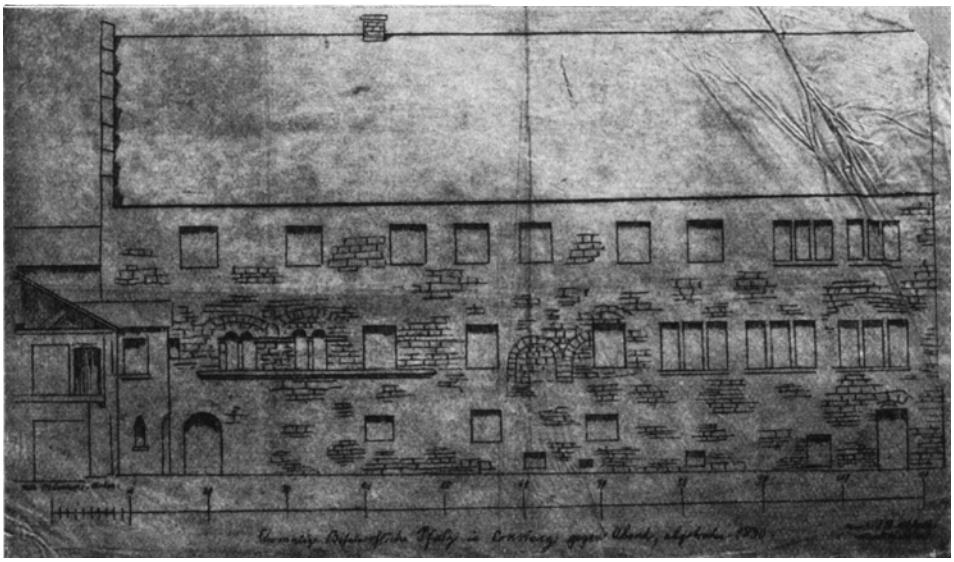
Konstanz, bischöfl. Pfalz. Bis ins 19. Jahrh. hat sich die uralte Wohnung der Bischöfe erhalten, zwar umgebaut, aber mit wesentlichen Teilen des romanischen Baues. Ihre Anlage muss in die älteste Zeit des Bistums zurückgeführt werden. Der Bischof siedelte sich in den Mauern des römischen Kastells an. Die Lage der Gebäude ist dann offenbar durch die Jahrhunderte beibehalten worden, wenn sich auch ihre Größe veränderte. Die Bischofskirche teilte das Kastell in zwei Teile. Im nördlichen, kleineren lagen die Wohnungen der Kleriker — wohl schon von Anfang an um einen Kreuzgang — und der Friedhof, im südlichen, größeren Teil die Hofhaltung des Bischofs. Die bischöflichen Gebäude gruppierten sich um den in der Stadtgeschichte oft genannten „Oberen Hof". An seiner Ostseite lag zunächst der Kirche die bischöfliche Pfalz, Ausblick und Schutz zugleich durch den See genießend, der damals viel näher herantrat als heute; neben der Pfalz die Pfalzkapelle. An der Südseite, auf hoher Mauer, reihten sich Verwaltungs- und Wirt-



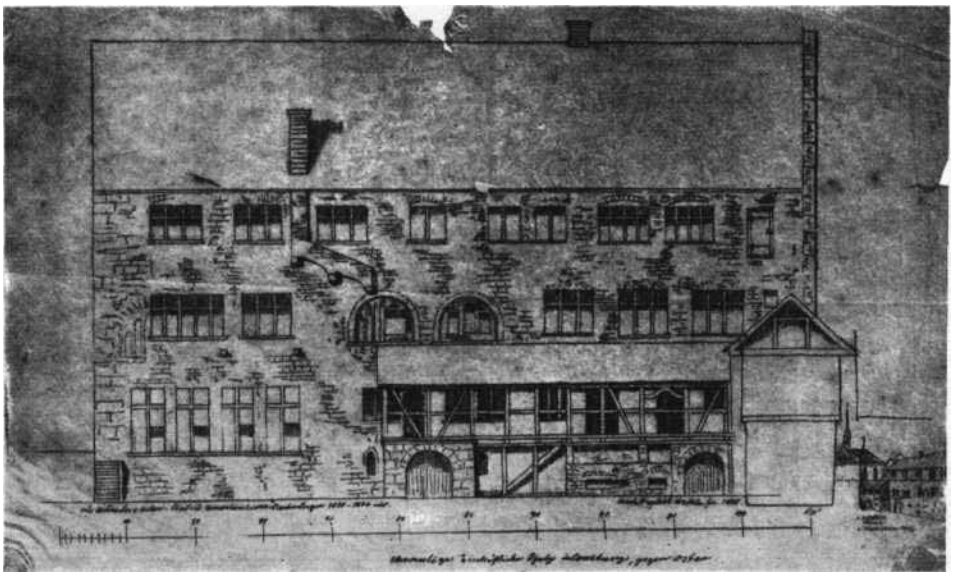
t8. Bischofspfalz in Konstanz, Idealskizze der ersten Anlage



t9. Bischofspfalz in Konstanz
Grundriss des Hauptgeschosses nach der Aufnahme von Wehrle 1828



20. Konstanz, Bischöfliche Pfalz. Ansicht nach dem oberen Hof
(Kopie von L. Leiner nach den Aufnahmen von Wehrle 1828)



21. Konstanz. Bischöfliche Pfalz. Seeseite
(Kopie von L. Leiner nach den Aufnahmen von Wehrle 1828>

schaftsgebäude an; die Westseite war vermutlich zu Wohnungen der Ministerialen bestimmt. Vor der Südmauer lag der offene Markt, an der Westmauer vorbei zog die alte Heerstraße durch die älteste bürgerliche Siedlung, die Niederburg hindurch bis zur Rheinfähre. Zwei Tore an der Südwestecke und neben der Kirche führten, wie heute noch, zum Markt und zur Straße. Die Gesamtanlage ist ebenso einfach wie zweckmäßig (Abb. 18). Sie gab auch der späteren Erweiterung der Bischofsburg im Zeitalter der Karolinger die Richtung an.

Die Bischofspfalz war vielleicht zuerst nicht massiv erbaut. Was in den Aufnahmeplänen aus dem 19. Jahrh. andeutungsweise erscheint, dürfte kaum über die Karolingerzeit zurückgehen. Der Bau ist offenbar in spätromanischer Zeit erweitert worden. Darauf deutet die starke Zwischenmauer und das Fehlen der Unterkellerung im nördlichen Teil. Andererseits muss man, weil die romanischen Blendbogen im Obergeschoß fehlen, annehmen, dass der Bau in frühester Zeit entweder nur ein Hauptgeschoß über dem Erdgeschoß, oder ein hölzernes Obergeschoß hatte. In den Plänen ist das letztere massiv und zeigt gotische Formen. Der Grundriss des Hauptgeschosses (Abb. 19) zeigt die Einteilung, wie sie sich seit dem Umbau des Bischofs v. Hochberg (+ 1433) fast unverändert erhalten hatte. An der südl. Giebelseite liegt der große Saal, der von dem Bischof eine Holztäfelung mit Stäben und Laubwerk und als besonderen Schmuck die Wappen des Kaisers, Herzogs und der Domherren erhielt. Die große Mittelsäule trug die Wappen des Hochstifts und der Herren von Hochberg und Rötteln. Vor dem Saal lagen 2 Vorgemächer. Dasjenige nach dem See ist auf dem Plan durch spätere Zwischenwände zerteilt. Das nach dem oberen Hof hat an der Außenwand zwei altertümliche vermauerte Bögen, die vermuten lassen, dass dort entweder eine Bogenlaube sich befand, in der der Bischof sich dem Volke zeigte, oder dass hier eine Freitreppe mündete. Zu Konzilzeiten muss an dieser Stelle der Erker gewesen sein, aus dem nach Richental der Papst den Segen spendete. Nach dem Münster zu folgten dann ein kleinerer, nach dem See gelegener Saal und das große Stiegenhaus. Der Eingang zu diesem in der Ecke beim Münster erscheint zwar bei Richental, dürfte aber kaum der alte Pfalzeingang fein. Die Türe ganz rechts in der Vorderansicht führte in einen Kellerraum, der in gotischer Zeit zu einem hohen Saal mit unbekanntem Zweck ausgebaut wurde (s. die Ansicht nach dem See). Das oberste Geschoss enthielt beiderseits einer Mittelwand, acht größere und kleinere Wohnräume, ohne Zwischengang.

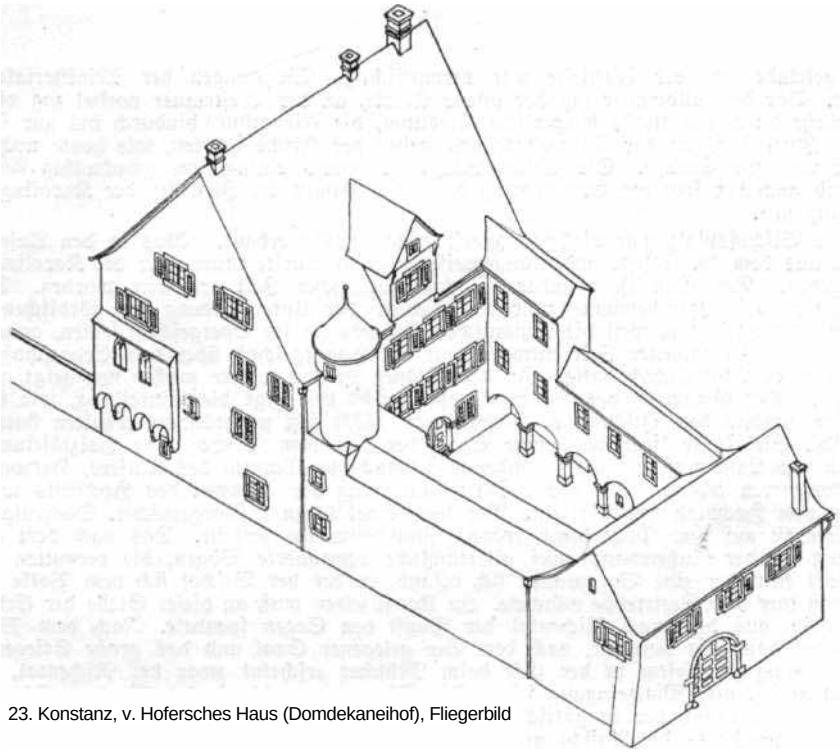
Wenn man die Ansichten Wehrles mit den Zeichnungen der Richental'schen Chronik vergleicht, so ergibt sich, dass der Umbau des Bischofs zur Konzilzeit noch nicht vorgenommen war. In dem ältesten (Aulendorfer) Kodex erscheinen an der Vorderfront des Saals die gleichen gekuppelten Fenster im Übergangsstil, wie ein Rest sich auf der Zeichnung der Seefront erhalten hat. Der zweistöckige Erker scheint, nach dem Konstanzer Kodex zu beurteilen, nicht massiv, sondern aus Holz gewesen, vielleicht sogar nur vorübergehend errichtet worden zu sein.

Im heutigen Museumsgebäude sind Teile des Pfalzkellers verbaut, sonst ist von der einstigen Pfalz alles verschwunden.

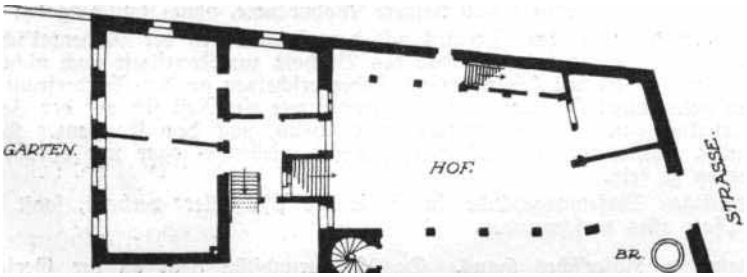
Konstanz: v. Hofer'sches Haus. Das Baugrundstück liegt an der Gerichts- früher Langgasse und reichte bis zur Stadtmauer. Im 13. Jahrh. gehörte es Konrad v. Denkingen, im 15. Jahrh. der Geschlechterfamilie Lind. 1481 kaufte es Weihbischof Zehender und bestimmt es zum Sitz des Domdekans. Es hat dann bis zum 19. Jahrh. als Domdekaneihof gedient und meist adelige Inhaber gehabt. Das Haus kann, obwohl Wohnsitz geistlicher Würdenträger, seiner Anlage nach als gutes Beispiel eines herrschaftlichen Stadtsitzes gelten. Seine heutige Gestalt hat es hauptsächlich im Anfang des 17. Jahrh. durch den Umbau des Domherrn Dr. Christ. Hager erhalten. Nach der Säkularisation kam es in Privathand, wurde aber durchweg als Herrschaftssitz weiter verwendet.

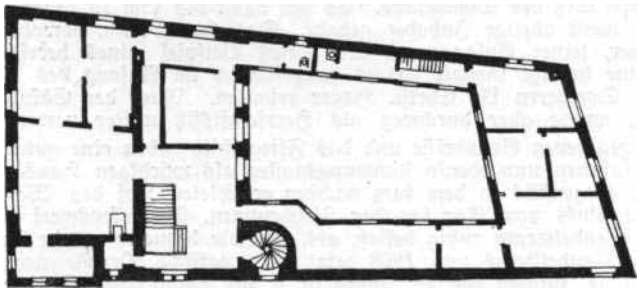
Die beigegebenen Grundrisse und das Fliegerbild geben eine gute Vorstellung von der in sich geschlossenen und ebenso stimmungsvollen als würdigen Hausanlage. Der Arkadenhof hat sein Gegenstück in dem kurz nachher errichteten Hof des Wessenberghauses. Unter den Arkaden, links vom Tor lag der Ziehbrunnen. Bemerkenswert ist, dass man im 18. Jahrh. die Wendeltreppe ruhig beließ, als man die bequeme gerade Treppe einbaute. Das Portal des Wendelsteins von 1608 zeigt noch gotische Profile neben den Renaissanceformen. Einige Zutaten des 19. Jahrh. u. a. die neugotifchen Fenster des Crkerausbaues an der Südwestseite stören nur wenig.

1 Siehe auch: Konstanz, seine baugesch. u. verkehrswirtsch. Entwicklung, Konstanz 1925.

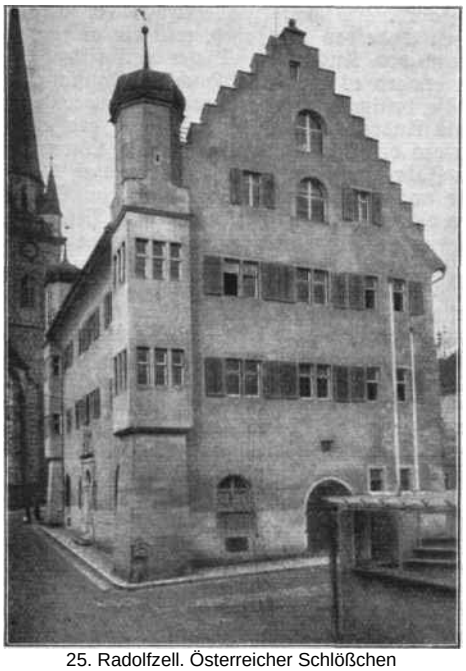


23. Konstanz, v. Hofersches Haus (Domdekaneihof), Fliegerbild

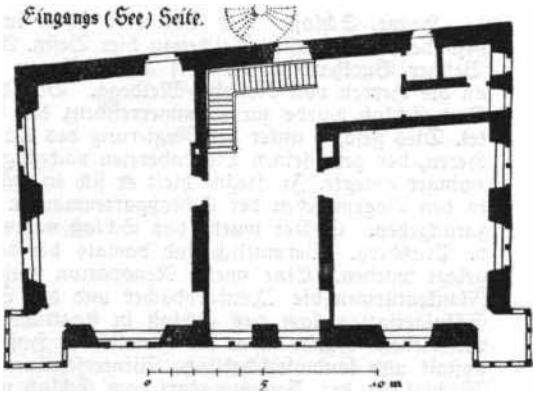




22. Konstanz, v. Hofersches Haus (Domdekaneihof), Grundrisse,
nach den Aufnahmen von Dr. Gradmann



25. Radolfzell. Österreicher Schlößchen



24. Radolfzell. Österreicher Schlösschen
Grundriss, Obergeschoß

phol. G. Wolf, «onstanz
2ß. Nadolfzell, Österreicher Schlößchen
Portal

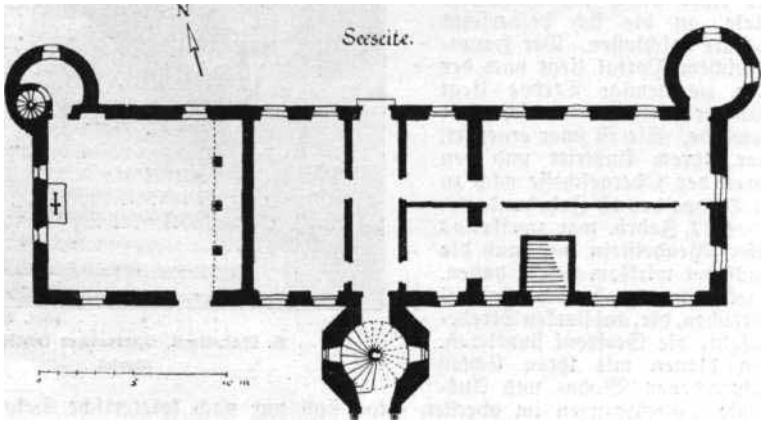
Radolfzell: Österreicher Schlösschen. Es wurde 1620 für den Erzherzog Wilhelm, dem jüngsten Sohn Kaiser Ferdinands II. erbaut, aber nicht fertiggestellt und diente 80 Jahre als Fruchtschütte. Dann baute es die Stadt zum Rathaus um; der jetzige Bestand stammt aus dieser Zeit. Nach Erstellung des heutigen Rathauses wurde es Schule.

Das dreistöckige Haus hat den üblichen Grundriss mit einer durch die Haustiefe gehenden Diele, an die sich beiderseits Zimmer oder Säle anschlossen. Der Haupteingang mit reichem Portal liegt nach der Seeseite. Die zweiarmige Treppe liegt heute innerhalb der Diele und durchschneidet deren Kreuzgewölbe. Sie ist zwar erneuert, entspricht aber, ihrem Austritt und den Deckenstukkaturen der Obergeschosse nach zu urteilen, einer Treppe des 18 Jahrhunderts. Die Treppe des 17. Jahrh. war zweifellos ein vorgebauter Wendelstein und muss die jetzt kahle Rückfront wirksam belebt haben. Das Äußere zeigt zwei große Staffelgiebel und zwei Ecktürmchen, die, auf starken Strebepfeilern aufgesetzt, die Seefront flankieren. Die Türmchen dienen mit ihren lichten Erkern ausgesprochenen Wohn- und Aussichtszwecken, die Schießscharten im obersten Stock sind nur noch spielerische Dekoration. Das Haus ist kurz vor dem Krieg gut wiederhergestellt worden. (Abb. 24 bis 26.)

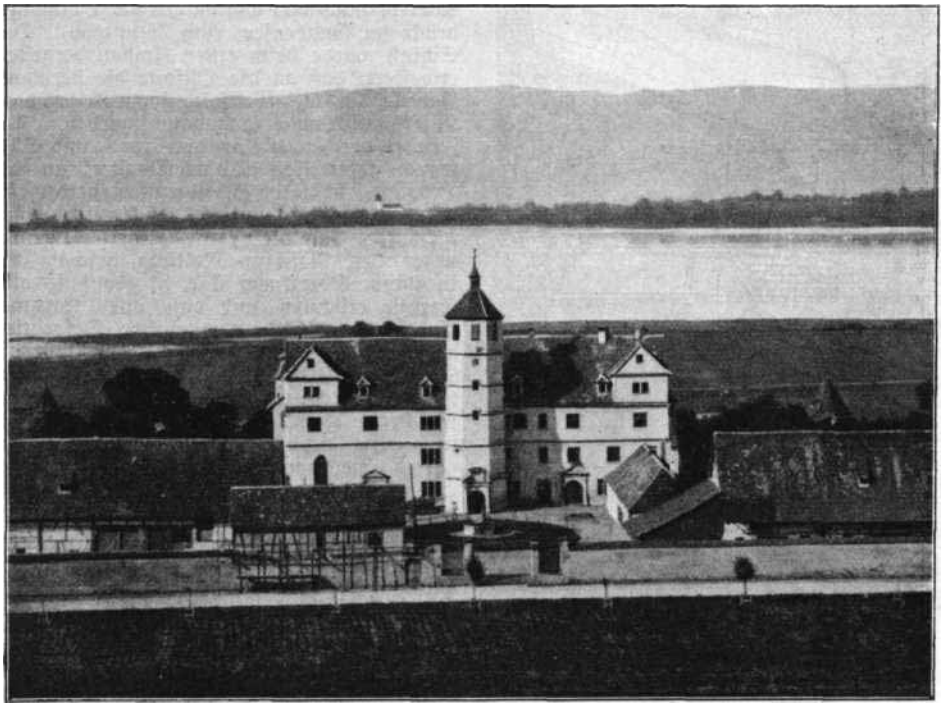
Hegne. Schloss. Der Ort wird schon im 9. Jahrh. erwähnt. Im Mittelalter hatte besonders das Kloster Reichenau hier Besitz. Aber erst Ende des 15. Jahrh. tritt ein adliger Besitzer Burkhard v. Heudorf auf, 1530 ein Albrecht von Knöringen. Dieser verkaufte es an die Herren von Reichlin-Meldegg. Von diesen erwarb es 1580 das Hochstift Konstanz. Das Schloss wurde zur Sommerresidenz der Bischöfe bestimmt und entsprechend hergerichtet. Dies geschah unter der Regierung des Kardinals Andreas von Österreich, eines großen Herrn, der gern seinen Liebhabereien nachging und auf der Reichenau Bären- und Löwenzwinger anlegte. In Hegne hielt er sich in späteren Jahren viel auf und so mögen auch die in den Bogennischen der Schlossgartenmauern heute noch vorhandenen Vogelkäfige auf ihn zurückgehen. Später wurde das Schloss nochmals renoviert, zuerst 1689 unter dem Bischof v. Praßberg. Vermutlich sind damals die beiden runden Flankentürme der Seefront angelegt worden. Eine zweite Renovation muss im 18. Jahrh. stattgefunden haben, die den Flankentürmen die Mansarddächer und der Seefront ein barockes Portal gab. Durch die Säkularisation kam das Schloss in staatlichen Besitz. Es wurde verkauft und ging durch verschiedene Hände u. a. der Familie v. Hofer, und war dann von 1866—79 Kreiswaisenanstalt und landwirtschaftliche Winterschule. Diese ganze Zeit hat trotz dem mannigfachen Wechsel in der Benutzungsart dem Schloss nicht wesentlich geschadet, wie das beigegebene Lichtbild beweist. Nur die barocke Haube des Treppenturms wurde durch ein Zeltdach mit Laterne ersetzt. Als aber im Jahre 1879 der Herr Werner de Weerth aus Neuwied das Schloss dem Staat abkaufte, um ein „Patrizierhaus vornehmsten Stils" daraus zu machen, da hatte auch für diesen Bau die Sterbestunde geschlagen. De Weerth riß den Innenbau vollständig heraus, einschl. der Kapelle mit ihren prächtigen Stukkaturen und Täfelungen, und machte aus drei Stockwerken zwei übertrieben hohe. Die schlichten Außenseiten des Gebäudes wurden im Stile der deutschen Renaissance, wie sie die Gründerzeit verstand, verballhornt. Auch der Schlossgarten wurde zu einem Park mit „Anlagen" verändert. Nach wenigen Jahren verkaufte de Weerth das Schloss wieder an die Schwestern vom hl. Kreuz aus Ingenbohl, die im Laufe der Jahre große Erweiterungsbauten aufführten, heute ist selbst der frühere Reiz der landschaftlichen Lage des Schlosses stark beeinträchtigt.

Wie das mittelalterliche Schloss ausgesehen hat, ist nicht bekannt. Es dürfte der übliche Bau mit Diele und Wendelstein gewesen und somit im Mittelteil des bischöflichen Schlosses erhalten geblieben sein (s. Abb. 27). Von diesem hat vor dem de Weerth'schen Umbau der Konstanzer Werkmeister Blattner zeichnerische Aufnahmen gemacht, die von Kraus in den „bad. Kunstdenkmälern" verwertet, heute aber verschollen sind. Der bei Kraus wiedergegebene Grundriss ist unzulänglich und die Ansicht falsch. Die letztere stellt ein Umbauprojekt für den zweistöckigen Umbau, nicht den alten Bestand dar. Diesen geben ein Spaeth'scher Stich des 18. Jahrh., eine Hug'sche Ansicht des 19. Jahrh im Rosgartenmuseum und das Lichtbild (Abb 28) aus den 70er Jahren ziemlich genau.

Das Schloss lag in einem mauerumgebenen Obstgarten. Gegen die Straße lagen Wirtschaftsgebäude, gegen den See die heute noch erhaltenen runden Mauertürme. Eine gerade

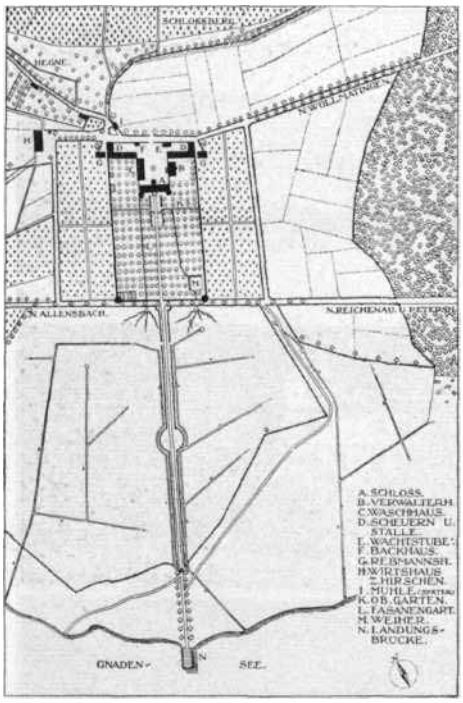


27. Schloss Keane. Vrundiih Gidgeschoh



28. Schloss Hegne (vor dem Umbau)

3«. Schloss Hegne. Seeseite vor 1878 phot. G. Wolf, Konstanz



29. Schloss Hegne. Lageplan vom Ende des 18. Jahrh.

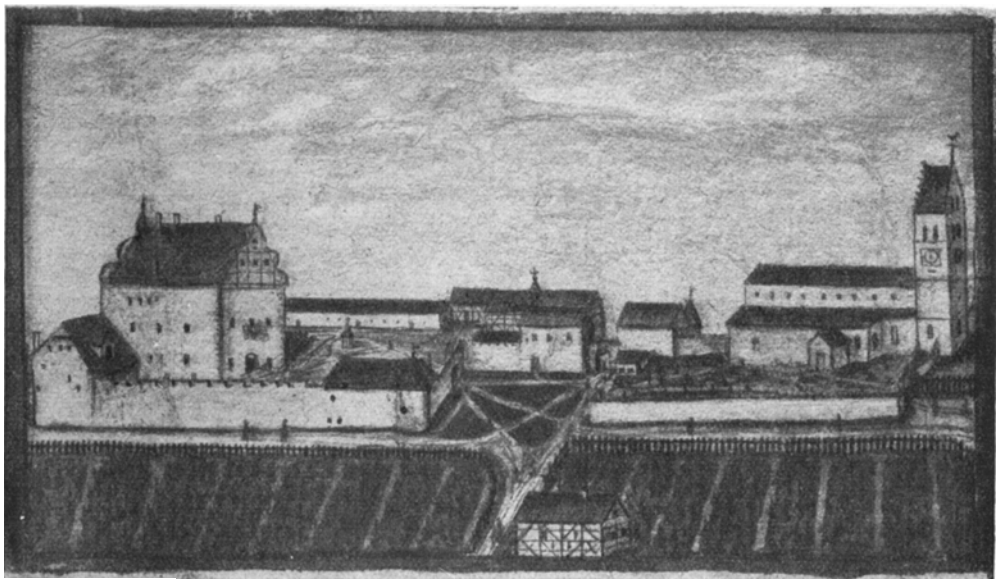
Allee verband das Schloss mit der Landungsbrücke im Gnadensee (Abb. 29 und 30). Das Schloss wurde beim ersten Umbau dergestalt erweitert, dass an die Ostseite die berühmte Kapelle, an die Westseite symmetrisch dazu Wirtschaftsräume angebaut wurden. Die Fenster der Kapelle an der Nord- und Südwand zweiteilige Maßwerkfenster, an der Ostwand schmale Schlitzfenster beiderseits des Altars, noch ganz mittelalterlich, lassen vermuten, dass diese erste Erweiterung noch unter den Reichlin-Meldegg geschah, die in ihrem Überlinger Sitz ja ebenfalls eine Kapelle erbauten, und dass unter Kardinal Andreas mehr die neumodische Dekoration angebracht wurde. Dabei wurde — für die Renaissance bezeichnend — die Kellertreppentür ganz gleich wie die ihr entsprechende Kapellentür behandelt. Die Kapelle ging durch zwei Stockwerke durch und hatte eine von Säulenarkaden getragene Empore[1], darunter ein reich geschnitztes Gestühl, Wände und Decken waren überreich stukkiert. Die Kapelle zierten u. a. zwei prachtvolle Reliefs des Konstanzer Bildhauers Hans Morink. Der Haupttreppenturm ist sehr groß, 3,70 Meter i. L.; er hat eine hohle Spindel, durch die das Glockenseil geht. Unter der Glockenstube ist er durch ein Netzgewölbe abgeschlossen, eine kleinere Wendeltreppe führt zur Platzersparnis in die Glockenstube hinauf.

Reichenau Pfalz. Noch bis in die 20er Jahre des 19. Jahrh. stand die prächtige Pfalz der Äbte von Reichenau. Sie war 1312 von Abt Diethelm v. Kastel an Stelle der alten erbaut worden, die Abt Witigowo gegen Ende des 10. Jahrh. errichtet hatte. Schon die letztere stand also abseits des Klosters, mit dem ausgesprochenen Zweck, der Hofhaltung der Reichsfürsten zu dienen. Als 1540 die Konstanzer Fürstbischöfe Herren der Reichenau geworden waren, wurde gleich dem ersten Inhaber der Macht, Joh. v. Weza, die Pfalz zum Lieblingsaufenthalt. Später jedoch bestimmte man sie zum Sitz der bischöflichen Obervögte. Diese waren zwar meist adelige Herren, aber ihr Amt brachte es mit sich, dass sich die Wirtschaftsbauten um die Pfalz stark vermehrten. In dieser Gestalt erscheint die Pfalz auf den beigegebenen Abbildungen 31 u. 32, einem Grundriss aus dem Anfang des 19. Jahrh. und einer Ansicht von 1707, beide im Generallandesarchiv.

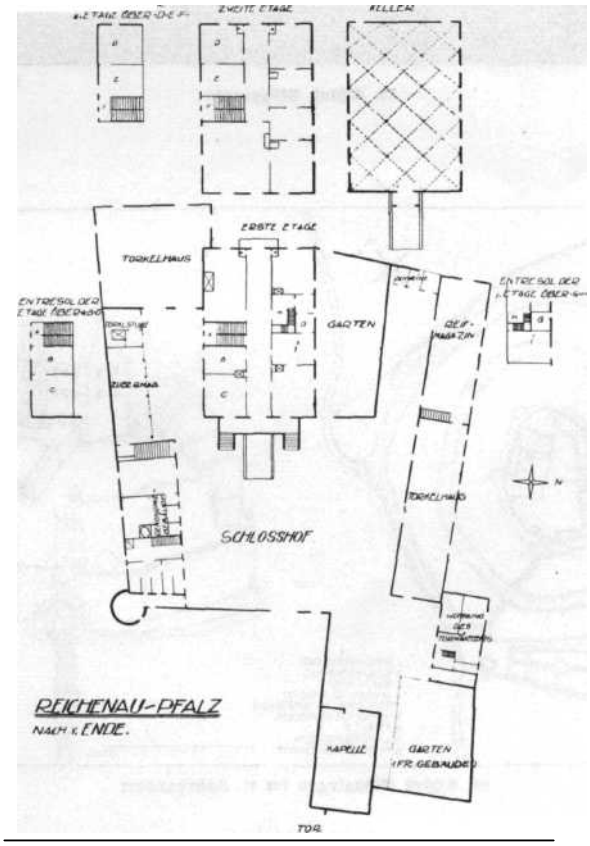
Das Pfalzgebäude hat im Grundriss eine, diesmal in der Richtung der Längsachse durchgehende Diele, eine geradläufige, seitlich liegende Treppe und an der Vorderseite eine große Freitreppe über dem Kellertor. Dieser Zustand scheint von Erweiterungs- und Umbauten des 18. Jahrh. herzurühren, über die jedoch nichts näheres bekannt ist (am 1606 erbauten neuen Kloster sind z. B. noch Wendelsteine). Bemerkenswert ist die riesige Ausdehnung der dem Weinbau gewidmeten Wirtschaftsbauten. Außer dem großen Keller sind vorhanden zwei Torkelgebäude und große Schuppen als Zuber- und Reiflager; dagegen ist das Ökonomiegebäude klein. Die Pfalz lag gegenüber dem Friedhof an der Stelle, wo heute die große Linde steht. Abb. 32 zeigt anschaulich den Zustand vom Anfang des 18. Jahrh.

Möggingen, Schloss. Der Ort ist schon im 9. Jahrh. St. Gallener Besitz. Herren v. M. werden seit dem 13. Jahrh. erwähnt; im 14. Jahrh. treten die Herren v. Bodman mit einer Seitenlinie als Inhaber auf und besitzen das Schloss, von einigen Unterbrechungen im 16. und 19. Jahrh. abgesehen, bis heute. Es wurde im dreißigjährigen Krieg zerstört, aber wieder aufgebaut und kam in guter Erhaltung ins 19. Jahrh. 1834 wurde der erste

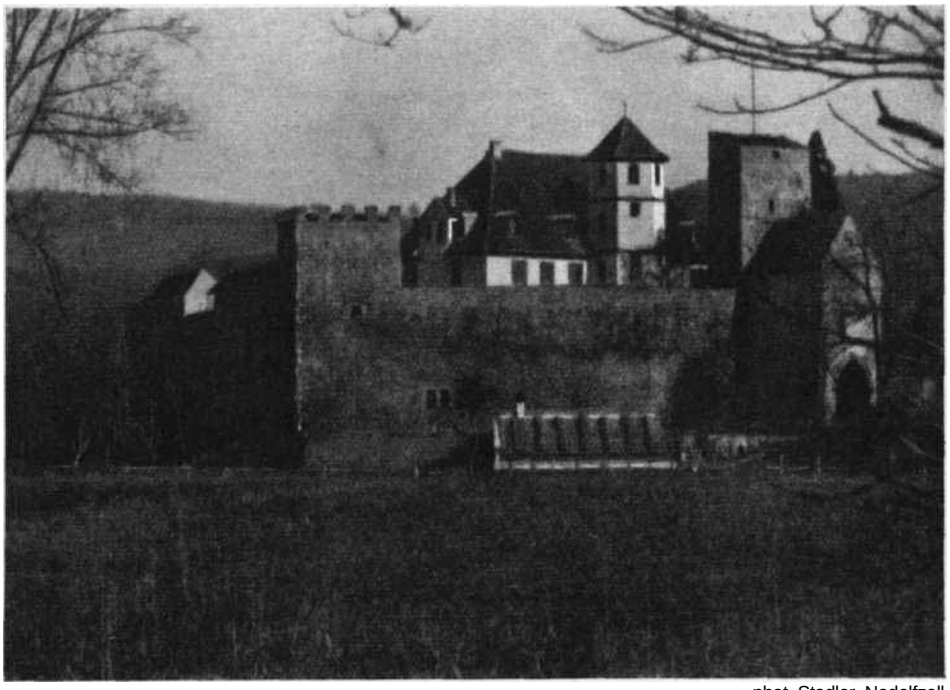
1 Aus der Stockhöhe des Kapellenraumes zu schließen; eine Andeutung ist auf einem Lichtbild von German Wolf aus den siebziger Jahren erhalten.



32. Reichenau, Pfalz der Äbte (Aus den Akten des G.L.A.)

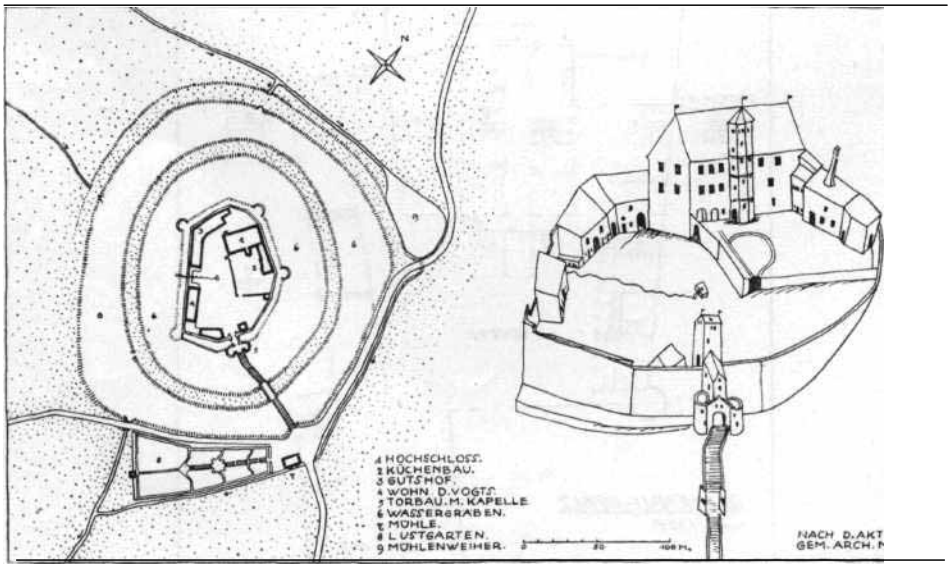


31. Reichenau. Pfalz der Äbte Grundriß um 1820, nach v. Ende



phot. Stadler, Nadolfzell

33. Schloss
Möggingen



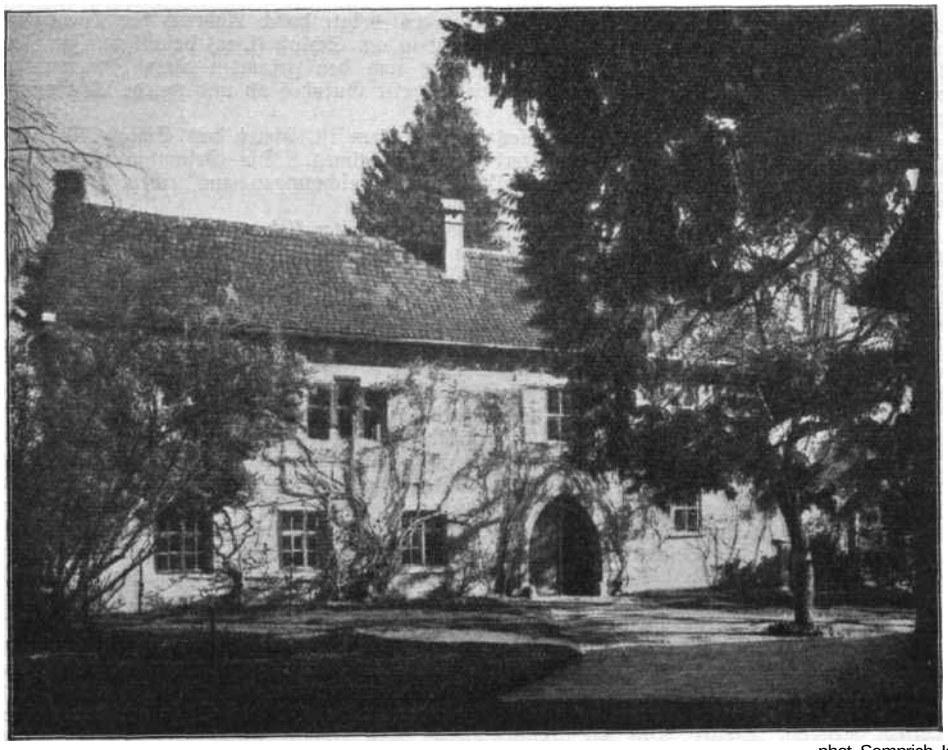
34. Schloss Möggingen im 17. Jahrhundert

Umbau vorgenommen, der u. a. die Ringmauer erniedrigte durch Abbruch der Wehrgänge und die Zugbrücke, vermutlich auch den Küchenanbau am Schloss (s. u.) beseitigte. Im Jahr 1901 folgte dann ein Umbau des Schlosses, der ihm den gesamten alten Innenausbau raubte. Schließlich brannte in allerneuster Zeit der alte Gutshof ab und wurde nicht wieder aufgebaut.

Obwohl so vom alten Bestand vieles verschwunden ist, bietet das Schloss ein höchst charakteristisches Beispiel einer mittelalterlichen Wasserburg. Die Gesamtanlage ist noch gut erhalten, das fehlende wird durch Pläne und Zeichnungen aus einem Rodel des 17. Jahrh. erfreulich ergänzt. (Abb. 33 u. 34.)

Das Schloss steht im flachen Tal des Fällbachs auf einer kleinen Erdwelle. Der Wassergraben ist doppelt, dazwischen ein Erdwall, und war so tief, dass er bei dem geringen Gefäll des Baches zum Mindelsee niemals trocken laufen konnte. Die Burg besteht aus dem Hochschloss mit Küchenflügel auf der höchsten Erhebung, durch eine Mauer von dem tiefer liegenden äußeren Schlosshof getrennt. Im letzteren liegen die Gebäude des Gutshofs. Sämtliche Gebäude der Burg einschl. des Hochschlosses lehnen sich an die hohe Ringmauer an. Dieser scheint eine tiefer liegende zweite Ringmauer mit vorspringenden Rundtürmen vorgelagert gewesen zu sein, ein Rest davon dürfte das Brunngärtchen beim Tore sein. Der Vorbau besteht aus einem Turm von sehr geringer Tiefe mit davor liegendem Zwinger. Letzterer ist im 15. Jahrh. mit einer Kapelle überbaut worden, deren Anlage heute noch klar erkennbar ist. Sie war vom Wehrgang aus zugänglich und hatte eine Empore. Der Gusserker über dem Zwingertor wurde bei der Anlage des Altars vermauert. Vor dem inneren Zwinger lag ein, heute entfernter äußerer Zwinger mit zwei Ecktürmen, offenbar zusammen mit der äußeren Ringmauer erstellt. Von der inneren Einteilung des Hochschlosses geben nur die Beschreibung bei Kraus, Kunstdenkmäler, und die dürftigen Umbaupläne von 1901 ein Bild. Das Erdgeschoss über einem riesigen gewölbten Keller liegend, hatte nur einen Raum, dessen Decke von 4 eichenen Pfosten „ähnlich denen im Kaufhaus zu Konstanz" (Kraus) getragen wurde. Die beiden Obergeschosse hatten eine durch die Haustiefe gehende Diele, beiderseits davon Wohnräume; die genauere Einteilung ist schwer zu ermitteln. Das Treppenhaus, mit 3 Seiten des Sechsecks vorspringend, liegt vor dem Haus und dient als Eingang, wie bei Hegne. Die Wendeltreppe ist aus Holz. Die obengenannten Pläne des 17. Jahrh. zeigen auch die Umgebung. Oberhalb des Schlosses, durch einen zweiten Erdwall gestaut, liegt der Mühlenweier; sein Ablauf treibt die Mühle an der Schlossbrücke. Neben der Mühle liegt der Lustgarten mit Gartenhaus. Schade, dass diese Burg nicht unversehrt auf uns gekommen ist.

Kattenhorn, Schloss. Die frühste Erwähnung geschieht im 12. Jahrh., wo Kattenhorn dem Stift Oehningen gehört. Die Herren von Hohenklingen hatten es als Klostervögte inne, vergaben es jedoch weiter, so an die Konstanzer Bürger von Hof. Nach dem Erlöschen des Hohenklingener Geschlechts im 15. Jahrh. kam Kattenhorn als Reichslehen an die Fürstenberger. Auch sie vergaben das Schloss weiter an Konstanzer, Schaffhauser, Meßkircher Bürger. Anfang des 18. Jahrh. zog Fürstenberg das Lehen wieder an sich und um die Mitte des 19. Jahrh. erwarb das Schloss ein Herr Im Turm von Schaffhausen. Er ließ die, nach seinem eigenen Zeugnis zwar baufällige, aber unveränderte mittelalterliche Schlossanlage modernisieren. Er hat ein Buch darüber geschrieben, das in seiner rationalistischen Art geradezu niederdrückend wirkt. Er füllte die Burggräben auf, und brach den runden Turm und die Nebengebäude, sowie einen Anbau am Seitenflügel ab. Die alte Anlage ist auf den mir bisher zur Verfügung stehenden Unterlagen nicht klar erkennbar, heute steht noch der zweistöckige Schlossbau mit Seitenflügel, daneben ein massives überwölbtes Schuppengebäude und die Kapelle, die früher in den Mauerring einbezogen war. Sie hat runde Grundrissform, halbrunde Chornische und einen später angebauten Emporenbau, alles von kleinsten Ausmaßen. Dem gotischen, offenbar an alter Stelle befindlichen Sakramentshaus nach zu schließen, ist die Kapelle romanischen Ursprungs. Das Schlösschen selbst hat vermutlich 3 Bauperioden. Die Trennung im Hauptbau geschieht durch die massive Querwand. Der südwestliche Teil hat im Erdgeschoß nur einen Raum, der von zwei spätgotisch profilierten eichenen Pfosten mit Maßwerkschnitzerei gestützt wurde. Im Obergeschoß lag, den Fenstergruppen nach, ein größerer Saal. Die Schlafräume haben vermutlich in einem hölzernen Obergeschoß gelegen. Die Treppe lag als Wendelstein wohl in der Mitte des Hauses, also an der einspringenden Ecke beim Seitenflügel. Das spitzbogige Tor führte nach dessen Erbauung zuerst in eine Eingangshalle. Bei der weitgehenden Umänderung des Hauses sind jedoch bestimmte Angaben jetzt nicht möglich. Im Äußeren hat das Schlösschen trotz allem noch viel Reiz bewahrt (Abb. 35 u. 36).



35. Schloss Kattenhorn phot. Semprich, Konstanz

36. Kattenhorn, Schlosskapelle phot. Semprich, Konstanz

phot. Semprich, Konstanz

37. Hornstaad. Schlößchen

Hornstaad, Schlößchen. Von seiner Geschichte ist wenig bekannt. Im 13. Jahrh. gehörte es dem Kloster Oehningen, von dem einige Chorherren hier saßen; im 17. Jahrh. den Herren von Liebenfels (s. d.) und im 18. Jahrh. den Herren von Koppenhagen. Der Bau ist ein Beispiel für den kleinen ländlichen Herrensitz der mittleren Zeit. Durch den Wendelstein, der heute ein Notdach trägt, kommt man zur durchgehenden Diele. Rechts von ihr liegen nach ländlicher Art Stube und Wohnkammer, Küche und Vorratskammer, links Stallungen und Scheuer. Das Obergeschoß hat Schlafkammern und über der Scheuer ein Sälchen. Der Wagenschuppen ganz links ist modern (Abb. 37).

Wenn es der Raum gestattete, wäre hier — gleich wie auf der Schweizer Seite — noch eine große Zahl von Herrensitzen zu nennen. Allein auf der Reichenau liegt ein halbes Dutzend, darunter die uralte Burg Schopfeln und das Schloss Windeck (Bürgle), auf der Halbinsel die Schlösser Freudental und Langenrain, in der Höri die Schlösser Gaienhofen, Marbach und Oberstaad; von den Ruinen ganz zu schweigen. Von diesen ist aber keine Anlage so erhalten, dass sie in Lichtbildern, oder so bedeutsam, dass sie in alten Bildern oder in Rekonstruktionen gezeigt werden sollte, so schön sie auch meist im Landschaftsbild stehen. Es sei nur noch kurz auf den Wandel im Grundriss der Schlossbauten eingegangen.

Das massive herrschaftliche Wohnhaus, das Schloss des späteren Mittelalters — das des frühen ist, wie wir sahen, in Beispielen nicht erhalten — und der Renaissance am Untersee hatte zur Grundlage die durch die haustiefe gehende Diele, an die sich beiderseits die Wohnräume legten. War das Bedürfnis nach Wohnräumen groß, so verlängerte man die eine Hälfte des Hauses, die dann einen Mittelgang senkrecht zur Diele erhielt. An ihm lagen die kleineren Zimmer, an der anderen Dielenseite die größeren, meist nur zwei. Gerne legte man über die letzteren Zimmer im obersten Geschoß einen Saal. Diese sehr übersichtliche, bequeme und zugleich stattliche Einteilung hatte z. B. das „Bürgle" in Niederzell, auch Schloss Möggingen. Die Verbindung der Geschosse versah der Wendeltreppenturm, durch den man auch das Haus betrat. Über den Grund seiner Bevorzugung

— obwohl z. B. das Bauernhaus seit Alters geradläufige Treppen verwendete, und auch die ältesten Stadthäuser solche geradläufigen Treppen zum Obergeschoß am Äußeren besaßen — ist viel gestritten worden. Vermutlich sind es zunächst praktische Gründe gewesen, weil der Wendelstein bei den ständigen Umbauten mit ihren verschiedenen Höhenlagen leichter anpassungsfähig war und weil er leichter verteidigt werden konnte. Hinzu kam die mittelalterliche Lust an den Türmen und Türmchen. Bei großen Burgen und beschränktem Raum auf der Burgstelle legte man ins Erdgeschoß Vorratsräume; meist war es dann ein einziger pfostengetragener Raum. Die Renaissance brachte das römische Portal als Hauseingang, zunächst unter Beibehaltung des Wendelsteins. Nur rückte dieser an die Hinterfront des Hauses, aber immer noch als Turm außen angebaut. Die Barockzeit brachte dann mit dem Ende des 17. Jahrhundert die geradläufigen, zwei- und dreiarmigen Treppen, die jedoch ins Innere des Hauses im Hintergrund der Diele gelegt wurden (Gaienhofen). Eine Zwischenlösung ist die neben der Diele eingebaute einläufige Treppe mit Wendelstufen (Bürgle in Niederzell, Wessenberg-Haus in Konstanz). Das ausgebildete Barock und Rokoko brachten dann die freieren und zugleich nach formalen Grundfähen entworfenen Grundrisse nach französischem Vorbild, für die es aber am Untersee nur wenig Beispiele gibt.

Die Wandlungen in der Anlage der Schlosswohnbauten sind Zeichen ebenso sehr für die Umgestaltung der Wohnsitten durch die wachsende öffentliche Sicherheit und die fortschreitende Bildung, als auch des Wechsels im Geschmack, der Mode, der auch die Baukunst zu allen Zeiten ihren Tribut gezollt hat.

Wer dieser Darstellung bis hierher gefolgt ist, wird mit mir einig sein in dem Bedauern, dass ein so reiches Erbe so schonungslos behandelt worden ist. Um in Zukunft gleiches zu verhindern, kann ich nach meinen Erfahrungen das mit Bestimmtheit sagen, dass man sich auf das Verständnis oder den guten Willen der Bauherren nur in den seltensten Fällen verlassen kann. Ich erwarte Abhilfe nur von einem künftigen Denkmalschutzgesetz, das für eine sorgfältige und nicht zu beschränkte Auswahl von Bau- und Kunstdenkmälern dem Besitzer das Verfügungsrecht nimmt. Als Gegenleistung muss der Staat Unterstützung in der Pflege bieten und zwar sowohl durch Geldmittel als auch durch Beratung.

Quellen: Dr. F. T. Kraus, Kunstdenkmäler d. Großh. Baden; A. Krieger, Topogr. Wörterbuch; Schuster, Burgen und Schlösser Badens; Dr. K. Beyerle, Die Kultur der Reichenau; F. Schober, Das alte Konstanz; Vomstein, Schloss Hegne; Zeitschr. für Geschichte des Oberrheins; Zeitschrift d. Bodenseegesch.-Ver.; J. R, Rahn, Die mittelalterliche Arch. u. Kunstdenkmäler d. Kantons Thurgau; Meyer, Die früheren Besitzer von Arenenberg; Dr. Stiefel, Gesch. d. Burg Hohenklingen; Thurg, Beiträge z. vaterl. Geschichte; Akten, Generallandesarchiv, Rosgartenmuseum in Konstanz, Gemeindeakten in Möggingen. Die Abbildungen 1, 2, 5, 6, 7, 9, 13, 15, 16, 18, 19, 22, 23, 24, 27, 29, 31 und 33 sind Originalzeichnungen des Verfassers.